Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 44 (1877)

Artikel: Beilage I : Eröffnungsrede zur 44. zürcherischen Schuslynode

Autor: Wettstein

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gröffnungsrede

zur 44. zürcherischen Schulspnode von Dr. 20 ett ft ein.

Wir sind auf der Wanderung. Vor uns erhebt sich ein Gebirge, dem wir entgegenstreben. Noch sind seine Umrisse verschwommen und uns bestimmt. Seine Entsernung ist groß, und die Luft ist nicht klar. Werden wir unser Ziel erreichen? Sind nicht etwa unsere Kräfte zu gering, oder ist vielleicht die Ersteigung überhaupt unmöglich? Und lohnt dann schließelich beim Gelingen unseres Versuches das Resultat auch die auf seine Gewinnung verwendete Mühe? Wir haben schon weniger hohe Verge erstiegen. Das eine Mal glühte die Sonne auf uns nieder, daß wir fürchteten, der Ermattung zu erliegen, daß wir uns vielleicht im Stillen gelobten, in Zustunst flüger zu sein und bei Hause zu bleiben oder auf der ebenen Straße zu wandern; das andere Mal drohte ein Gewitter vom Himmel, und wir fragten uns, ob es nicht zu waghalsig sei, den Elementen zu troßen.

Wir blieben fest, vielleicht aus bloßem Ehrgeiz, vielleicht aus Wiß= begierde. Und wir bereuten es nicht. Aber wenn die Wege auszugehen scheinen oder drohende Wolken sich am Himmel erheben, so ist es wolge= than, einen Moment anzuhalten und sich über das weitere Vorgehen Klar= heit zu verschaffen. Wir prüsen mit Karte und Kompaß unsere Stellung, und wenn wir unserer Sache sicher geworden sind, so gehen wir mit neuem Vertrauen und frischen Muthes unserem Ziele entgegen.

Es scheint mir, wir befinden uns auch auf dem Gebiet unseres Schulwesens in einer ähnlichen Situation, und es dürfte sich der Mühe lohnen, Umschau zu halten, um über das weitere Vorgehen schlüssig zu werden.

Noch nie hat die öffentliche Erziehung, hat namentlich die Erziehung der Massen so viel allgemeine Theilnahme gefunden, wie in unserer Zeit. Ueberall da, wo er nicht schon verwirklicht ist, taucht der Wunsch auf, durch die obligatorische Volksschule die Vildung derzenigen Theile des Volksschule

zu heben, deren ökonomische Mittel und soziale Stellung sie sonst von dieser Duelle der Erkenntniß fern halten würde.

Wer gegen diese Bestrebungen auftritt, gilt als selbstsüchtiger Reakstionär. Das öffentliche Bewußtsein geht offenbar dahin, daß für jeden Staat, der auf einen Platz unter den Kulturvölkern Anspruch macht, die Pflege der Volksbildung eine Lebensbedingung geworden sei. Es ist nicht immer so gewesen, und es ist nütlich und hilft uns unsere eigene Stellung richtig beurtheilen, wenn wir uns immer wieder an die Urfachen dieser Wandlung erinnern.

Sie liegen in erster Linie in dem Aufblühen der Wissenschaften und der Künste. Die großen Denker und Künstler des griechischen und römisschen Alkerthums zerrissen das sinstere Netz, welches der kirchliche Dogsmatismus um die europäische Menschheit gewunden und führten damit die Morgenröthe der modernen Zeit herauf. Die Zahl derer, welche im Forschen nach der Wahrheit eine tiesere Befriedigung fanden als in dem Glauben an undegriffene und undegreisliche Satzungen, mehrte sich von Tag zu Tag, und wie einmal die Freude an diesem Ringen nach der Wahrheit allgemeiner wurde, da wurde auch immer mächtiger und unwiderstehlicher das Berlangen, der Wahrheit Zeugniß geben zu dürfen, d. h. das Berlangen nach der Freiheit. Die religiösen, die politischen und sozialen Revolutionen, die seither unsern Erdtheil durchzuckt und in seine Glieder frischer pulsirensdes, fröhliches Leben gestößt haben, sie sind Produkte der Bermehrung wissenschaftlichen Forschens, der Berbreitung wissenschaftlicher Denkweise unter alles Volk.

Dieser Einfluß der Wissenschaft steigerte sich mit dem Aufblühen dessenigen Zweiges derselben, welcher vor allen anderen geeignet ist, an scharfes Beobachten und logisches Denken zu gewöhnen und zugleich einen direkten Einfluß auf die Gestaltung des sogen. praktischen Lebens zu gewinnen, mit der Entwickelung der Naturwissenschaften. Sie bedingen ja die Gestaltung aller modernen Lebensverhältnisse, und es ist die Wissenschaft von der Natur nach ihrem ganzen Wesen als auf der unmittelbaren Anschauung beruhend eine pädagogische Wissenschaft wie keine andere. Je größer aber der Einfluß der Wissenschaft auf die Gestaltung des Lebens wird, desto größer und allgemeiner wird auch das Verlangen nach ihrem Besitz, desto größer wird das Bedürfniß nach einer Bildung, welche die Aneignung jener Erkenntniß allem Volk möglich macht. Während der

Forscher durch das bloße Suchen nach der Wahrheit befriedigt und beglückt wird, verlangt derjenige, der mit der Noth des Lebens ringt, von der Wissensschaft Werkzeuge und Waffen, um im Kampf um's Dasein bestehen zu können. Als Mensch forscht er nach der Wahrheit, als Geschäftsmann braucht er die erkannte Wahrheit für seine Zwecke.

So muß mit Naturnothwendigkeit das Gedeihen der Wiffenschaft zur Hebung der Volksbildung führen.

Es ift aber noch eine zweite Wirkung der Erweiterung, Bertiefung und Berallgemeinerung der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu berücksichtigen: die Bermehrung der Genüsse, welche in ihrem Gefolge sich finden. meine damit nicht blos die sinnlichen, die sogen. rohen Genuffe, sondern jede Erscheinungsform, die uns Freude macht, sei sie physischer oder geistiger Nicht blos jeder neue Stoff und jedes neue Werkzeug, das uns die Wissenschaft liefert, sondern auch jeder Fortschritt in der Erkenntnis ift ein Genuß. Go fann nicht bezweifelt werden, daß die Summe der Genuffe, die dem Einzelnen zu Theil werden, mit feiner Bildung größer wird. Freilich muß nach einem bekannten physiologischen Gesetz der Reiz auf unsere empfindenden Organe, wenn er einen wahrnehmbaren Gindruck machen foll, um so größer sein, je mehr diese vorher schon gereizt waren: die Intensität des Genusses ist bedingt durch die Steigerung. Wenn die Erziehung der= art ift, daß die Benuffe, die nach dem natürlichen Bang der Dinge dem Erwachsenen zukommen, schon im Rindesalter vorweg genommen werden, wie es nicht in der Schule, aber bei der hauslichen Erziehung vielfach der Fall ist, dann ist die Frage berechtigt, ob gegenwärtig die Werthsumme der Benüsse, das mahre Maaß des Wolbefindens des Einzelnen nicht hinter bemjenigen früherer einfacherer Zeiten gurudstehe, nicht blog bei Demjenigen, bent das soziale Elend nur zuzusehen erlaubt, wie Andere genießen, sondern auch bei dem gunftiger Gestellten. Wie aber die Beantwortung diefer Frage auch ausfallen möge, eines ist flar, die Entwickelung läßt sich nicht rückgängig machen; es nütt nichts, bem Rad ber Zeit in die Speichen zu greifen; auch der widerwilligste Anhänger des Alten muß fich mit der Zeit= strömung abzufinden suchen, wenn er nicht als muffiger Zuschauer auf die Seite gestellt werden will. Unsere Aufgabe aber ift es, Alles baran zu wenden, um die öffentliche und die häusliche Erziehung auf Bahnen zu lenken, in benen burch Steigerung eine Erhöhung ber Benuffe, eine Bermehrung des Wolbefindens gewonnen wird.

Was für die Lebensführung des Einzelnen von so entscheidendem Einfluß ist wie die wissenschaftliche Forschung und Erkenntniß, das hat eine ähnliche Bedeutung für die Summe dieser Einzelnen, für den Staat. Hat diese Kollektivperson die Aufgabe und den Erfolg, das Wol ihrer Glieder zu mehren und zu erhöhen, so ist ihre erste Pflicht, ihre Existenzu sichern, um dieser Aufgabe genügen zu können. Diese Existenzberechtigung ist zugleich eine Verpflichtung zur Existenz, also eine Verpflichtung zu allen denjenigen Anordnungen und Einrichtungen, welche die Kraft des Staates auf die Dauer vergrößern und den Erfolg im Widerstreit mit andern sichern.

Dag im modernen Staat die Berbreitung der Bildung und damit auch die Volksschule diese Bedeutung besitzt, braucht nicht erst bewiesen zu werden, sie manifestirt fich überall. Für unser kleines Staatswesen ift aber diese Bedeutung eine ganz besonders große und eine von Tag zu Tag wach-Wir wollen felbst annehmen, wir haben feine politischen Gefahren, die von Außen kommen, zu bestehen; wir wollen annehmen, unsere großen Nachbarn sehen nicht mit scheelen Augen auf unsere Unabhängigkeit und auf das Beisviel, das wir durch unsere freiheitlichen Ginrichtungen und unsere Selbstregierung dem Auslande geben; wir wollen annehmen, es herrsche nirgends das Verlangen, auf unsern Fluren jene Massenmorde auszuführen, zu benen jett noch, wie vor Jahrtausenden Chrgeiz, Berrschsucht und Habsucht die Bölker verdammen; wir wollen annehmen, es sei jene gutmuthige Meinung allgemein, auch bei den Gebietenden, verbreitet, daß die Schweiz als der Schauplat von friedlichen internationalen Zusammenfünften, von Postkongressen und Reblauskommissionen n. dergl., als befonberer freier und unabhängiger Staat inmitten bes alten Europa bestehen muffe - wir werden auch dann leicht erkennen, daß wir die Bande nicht in den Schoof legen dürfen und uns nicht begnügen dürfen, in alter Bater Beife unfer Dafein zu friften.

Jedes Kind weiß heutzutage, daß wir die ungenügende Produktions= fraft unseres Bodens durch gewerbliche Thätigkeit ausgleichen müssen. Jeder= mann weiß, daß diese Seite unserer Thätigkeit von Jahr zu Jahr in eine schwierigere Lage kommt. Die Verbreitung der wissenschaftlichen Erkenntniß ist eben eine allgemeine. Die Publikations= und Kommunikationsmittel der Gegenwart bringen sie dem Hinterwäldler und dem fernsten Insulaner. Immer mehr gleichen sich die Verschiedenheiten in der Leistungsfähigkeit verschiedener Glieder der menschlichen Familie aus; immer schwieriger wird es einem einzelnen kleinen Volke, Arbeiten zu liefern, die nicht anderwärts eben so gut auch gemacht werden können; immer drückender wird die Konskurrenz.

Nur zu leicht sucht man in solch' schwierigen Lagen das Heilmittel da, wo es namentlich auf die Dauer nicht hilft; man nimmt seine Zuslucht zur Preiskonkurrenz, man arbeitet nach dem Grundsatz: Billig, wenn auch schlecht. Man vermindert die Arbeitslöhne und vermehrt die Arbeitszeit; man verwendet schlechte Materialien und sündigt gegen die Gesetze der Wissenschaft und der Kunst. Dem Arbeiter mangelt das Material zum Untersterhalt seiner Kraft, es mangelt ihm die Muße zum eignen Denken, ohne welches der Mensch nicht Mensch bleiben kann, und die vom Arbeitgeber verlangte Liederlichseit der Arbeit verliederlicht auch gar zu gern den Chasrakter. Darum begrüßen wir das eidgenössische Fabrikgeset, das durch seste Normen diesem rettungslosen Sturz in den Abgrund vorbeugen soll; und wenn es durch das Zusammenwirken der augenblicklichen schlechten wirthsschaftlichen Lage mit Unverstand und Sigennutz erliegen sollte, so möge der Trieb der Selbsterhaltung alle Einsichtigen vereinigen, um ihm doch zum endlichen Siege zu verhelsen.

Aber auch im günstigen Fall ist mit einem Gesetz allein nicht gesholfen; es wirkt mehr negativ, indem es die Entwickelung von öffentlichen Schäden unmöglich macht, die sonst unvermeidlich wären. Dieser negativen Wirkung muß eine positive, dieser Hemmung des Bösen muß eine Förderung des Guten parallel gehen, wenn unsere Zustände gut und haltbar werden sollen; und diese positive Aufgabe hat die Schule zu erfüllen.

Der wachsenden Konkurrenz des Auslandes kann auf zwei Arten begegnet werden: Durch Hebung der Produktionskraft unseres Bodens und durch Berbesserung der Qualität unserer gewerblichen Erzeugnisse. Der Ackerdan ist in unserer Zeit ein wissenschaftliches Gewerbe geworden. Einerseits ist es die Chemie, welche denselben vielfach von Grund aus umgestaltet hat; anderseits ersezen die Maschinen in immer steigendem Maaße die menschliche Arbeit da, wo sie nur mechanischer Art und nicht durch die Intelligenz des Arbeitenden beeinflußt ist. Ist es doch überhaupt das Ziel der Mechanif, jede solche Arbeit dem Menschen abzunehmen und ihm dasür zu den höheren Formen derselben die Bahn frei zu machen. Aber die Anwendung der Chemie auf den Ackerdan ersordert Kenntniß dieser Wissenschaft, und die Anwendung der Maschinen setzt nicht bloß Kenntniß dieser Apparate,

sondern noch etwas ganz anderes voraus. Die Zerstückelung des Grundsbesitzes in unserm Lande macht dasselbe einerseits zu einem Garten, aber anderseits wird dadurch ein rationeller Betrieb der Landwirthschaft in hohem Grad erschwert; denn ein kleiner Grundbesitz erträgt die Anschaffung der passenden Maschinen nicht. Da kann nur die Einsicht helsen, daß die gesmeinsamen Interessen auch zu gemeinsamem Handeln führen müssen, daß die kleinen Güter zusammengelegt und so dem gemeinsamen Betrieb angespaßt werden müssen. Ein derartiger Betrieb vermindert die körperliche Arsbeit, erfordert aber einen bedeutend höhern Grad von geistiger Anstrengung.

Unser Boden ist aber nicht bloß zur Hervorbringung von landwirthsichaftlichen Erzeugnissen geeignet, es steckt in ihm eine reiche Summe von Stoffen, die das Material für gewerbliche Thätigkeit liefern. Wiederum braucht es eine gute Beobachtungsgabe und einen gereiften Verstand, wenn diese Dinge so herbeigezogen werden sollen, wie sie es verdienen, und wie es im Interesse unserer Produktionsfähigkeit zu wünschen ist.

Wenn nun aber auch durch Steigerung der Bodenproduktion ein gunstigeres Ergebniß erzielt wird als bisher, so kann basselbe boch für sich noch lange nicht genügen, und es muß so wie so die gewerbliche Thätig= keit in die Lucke treten, ob sich dieselbe nun auf Rohstoffe richte, die dem heimischen Boden entstammen, oder ob dies Erzeugnisse der Fremde seien. Unfere Industrie hat seit Langem einen guten Ruf; aber wenn überall anderwärts Fortschritte gemacht werden, so ist dieser Ruf auf's höchste ge= fährdet, wenn wir unterdessen stille stehen. Diese Fortschritte sind aber gemacht worden, und immer drohender macht fich ihr Einfluß auf den Absatz unserer Erzeugnisse geltend. Da hilft nur eine Vermehrung der Leistungsfähigkeit unserer Arbeiter, und zwar scheint die Natur unseres Landes, feine Entfernung von der großen Strafe des Meeres zu fordern, daß diese Thätigkeit, sobald sie Gegenstände des Exportes beschlägt, Stoffe fich richte, die durch die Arbeit in hohem Grade veredelt und im Werthe gesteigert werden, Stoffe, bei benen die Form zur Sauptsache wird und nicht die Substang: Maschinen und funstgewerbliche Gegenstände. Die Berstellung dieser Dinge in vollendeter Form — und diese bedingt ihre Konkurrengfähigkeit - fett eine gründliche Durchbildung und einen geläuterten Geschmad ber Arbeiter voraus.

Wie können diese Eigenschaften erreicht werden? oder vielmehr, was tann die Schule dazu betragen, daß sie möglichst allgemeine Verbreitung finden?

Fast scheint es, als sei gegenwärtig vielfach die Ansicht verbreitet, als habe die Schule in direkter Beise darauf hinzuarbeiten, daß ihre Schüler, daß die Volksschüler zur technischen Arbeit befähigt werden. Es erinnert dieses Berlangen an frühere Bersuche, die Schüler speziell zum Betrieb ber Landwirthschaft hinzuführen. Weil die Landwirthschaft die wichtigste Berufsarbeit ift, so follte, meinte man, die Schule direkt darauf vorbereiten. Beit und Erfahrung find über diese Forderung zu Gericht gefessen und haben sie als unbegründet zurückgewiesen. Die Volksschule hat eine andere Aufgabe. Sie muß allerdings alle Kräfte zu entwickeln suchen, die intellektuellen und die körperlichen, aber die letztern nur in so weit, als es zur allgemeinen Bildung nothwendig ist, und nicht mit Rücksicht auf eine nachfolgende bestimmte Berufsstellung. Es ist das nicht blos eine Grundbes dingung für eine gesunde Entwicklung des sozialen Lebens im demokratischen Staate, es ist das eine allgemein menschliche Forderung. Nichts ift ungefunder und verhängnifvoller als eine Verfrühung in der Bildung. heißt das Pflanzen faen ftatt Pflanzensamen, wie Comenius fagt; diese gefäten Pflanzen gehen zu Grunde, und das Unkraut schießt üppig empor.

Für die Primarschule vor Allem aus hat das Material des Unterrichts an sich geringe Bedeutung, das formale Element ist hier durchaus
überwiegend. Erziehung zum richtigen Gebrauch der Sinnes- und der Sprachorgane, Anleitung zum denkenden Bergleichen der gemachten Wahrnehmungen,
Nebung in der Darstellung der Formen, welche zur Mittheilung dieser Gebanken an Andere durch Schrift und Zeichnung unerläßlich sind — das
sind Arbeiten, die der kindlichen Natur angepaßt sind und deswegen mit
Erfolg behandelt werden können; ja diese Thätigkeit der Schule ist immer
vom Erfolg begleitet; und je solider, je konsequenter, je freier von Haft
und Ueberstürzung diese Arbeit ist, desto größer ist dieser Erfolg. Wenn
die Methode gut ist — und ich kann es mir bei diesem Anlaß nicht versagen, namentlich die jüngeren Mitglieder des Lehrerstandes auf das vortressliche Schriftchen unseres Kollegen Bänninger über das erste Schuljahr
hinzuweisen*) und es ihnen zum Studium zu empsehlen — so ist auf der
Stuse der Elementar- und der Realschule die Erreichung des Zieles sicher,

^{*)} Der Unterricht im ersten Schuljahr. Ein Beitrag zur praktischen Lösung der von Hrn. Dr. Treichler ausgeworfenen Schulreformfrage. Bon J. J. Bänninger, Lehrer in Horgen. Zürich 1877, Berlags-Magazin (J. Schabelit). — 1 Fr. 20 Cts.

und die Lehrmittel haben weniger Einfluß als auf den höhern Stufen: der Lehrer ist hier das Lehrmittel, das alle andern in den Schatten stellt. Aber was durch diesen Unterricht erreicht wird, ist allerdings nur das Fundament eines Gebäudes, es ist die unerläßliche Grundlage, auf der fortzubauen eine gebieterische Forderung der Zeit ist. Wenn man es nicht sonst schon gewußt hätte, so haben die Nekrutenprüfungen deutlich erkennen lassen, daß unsere jungen Männer nicht mit derjenigen Bildung in das Bürgerthum eintveten, die man im Interesse unserer staatlichen Existenz wünschen muß. Wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich geht, hat man die Ursache dieses Mißstanz des der Schule und den Lehrern in die Schuhe geschoben; man hat die bestehenden Bildungsanstalten dafür verantwortlich gemacht und hat überzsehen, daß das Nichtvorhandensein von solchen mit dieser Schuld zu beslasten ist.

Es braucht in dieser Versammlung nicht gesagt zu werden, daß Der= jenige, der mit 12 Jahren die Schule verläßt, nicht vorbereitet ist für's Leben; daß die erworbenen Kenntnisse in der Flut der neu eindringenden Eindrücke untergeben, und daß die Fertigkeiten, die nicht geübt werden, bald nicht mehr vorhanden find. Da kann nur eine Berlängerung der Schul= zeit helfen, und wir dürfen nicht aufhören, diese immer wieder zu fordern. Ift aber dem Uebel abgeholfen, wenn einmal die Ergänzungsschule erweitert ist? Darüber können uns wol die Erfahrungen belehren, welche man mit Denjenigen macht, die drei Jahre die Sekundarschule besucht haben und bann in eine Lebensstellung eingetreten find, in der fie ihre Schulkenntniffe nicht zu üben und zu erweitern Anlaß und Anregung hatten. Es ist gar fein Zweifel, daß fie besser stehen als die Abiturienten der Ergänzungs= schule, aber daß fie das leiften, was der Gefellschaft nöthig ift, kann man boch nicht behaupten. Es sind auch hier in erster Linie die für das ge= werbliche und politische Leben so wichtigen Kenntnisse in naturwissenschaft= lichen, geographischen und historischen Dingen, welche sich zuerst ver= flüchtigen.

Es tritt eben auch auf der zweiten Schulstufe, vom 12. bis 15. Altersjahr, der Stoff an sich noch zurück, er erscheint mehr als Uebungs= material; es überwiegt auch da noch die formale Seite des Unterrichts. Beiläusig muß ich hier auf eine Forderung aufmerksam machen, die nicht selten an die Schule gestellt wird: entfernt die Realien aus der Schule, da doch die realistischen Kenntnisse wieder verloren gehen. Das könt etwa,

wie wenn man dem Modelleur fagte: entferne den Lehm aus beiner Werkstatt, denn seine Formen sind doch nicht dauerhaft. Jene Forderung ver= räth eine totale Unkenntniß der Schule; wenn sie nicht den frommen Wnnsch involvirt, es möchte die Schule fich wieder zurückbegeben auf jene durre Baibe, wo man von der Anschanung im Sinne Bestalozzi's nichts weiß und mit Gebetformeln und Kernliedern und dogmatischem Dunst die Sinne umnebelt und die Angen verschließt. Nein, die Realien sind der Schule unentbehrlich und durch nichts Anderes zu ersetzen. Ja, wenn sie in der richtigen Weise, auf der Basis der unmittelbaren Anschauung, behandelt werden, so ist nicht blos der formale Gewinn ein bedeutender, es bleibt auch etwas von dem realen Gehalt; jedenfalls aber wird eine Basis ge= legt, auf der fortgearbeitet werden könnte, wenn noch eine weitere Schul= ftufe, Zivil= oder Fortbildungsschule, sich den Abiturienten der Ergänzungs= und Sekundarschule, die keine höhern Lehranstalten besuchen können, öffnen Da sind wir bei der wichtigsten Ergänzung angelangt, die unserem würde. Schulorganismus noch fehlt. Die Fortbildungsschule der Zukunft muß die Brücke werden, welche die Kluft überspannt zwischen der Kinderschule und der hohen Schule des Lebens. Gine einfache und folide Konstruktion biefer Brücke muß einen wesentlich fordernden Ginfluß gewinnen auf unser wirthschaftliches und staatliches Leben. Da können die Kenntnisse und Fertigkeiten, deren Entwickelung auf den untern Schulftufen begonnen worden ift, erweitert und vertieft werden. Da haben die Schüler bereits einen Einblick in das praktische Leben gewonnen und wissen besser, welche Bedeutung für den Ginzelnen die Schulkenntnisse besitzen, welchen Einfluß auf die Geftaltung feines eigenen Lebens sie gewinnen können. Da kann der Unterricht, ohne von seinen idealen Zielen abzuweichen, die praktische Berwer= thung anstreben. Man wird an einen festen Kern von obligatorischen Kächern einige fakulative anreihen, die nach den verschiedenen Berufsrichtungen aus einander gehen. Da kann man viel erfolgreicher die Befähigung zur eigenen selbständigen Fortarbeit in der Bildung anstreben als auf den bei= ben untern Schulstufen. Da läßt sich auch durch gut geordneten Zeich= nungsunterricht der Geschmack des Volkes im Ganzen veredeln, und das wirkt in höherem Grade belebend und befruchtend auf das kunstgewerbliche Schaffen, als wenn ausschließlich nur die beruflich dafür Bestimmten in ihrer Bildring gehoben werden. Nur bei einem gebildeten Bolk kann die Runft zur dauernden Blüthe gelangen, sonst bleibt fie eine Treibhauspflanze die den frischen Hauch des praktischen Lebens nicht erträgt und keinen andern Einfluß auf dasselbe gewinnt, als daß sie die sozialen Unterschiede und Gegen= sätze verschärft und die öffentliche Moral alterirt.

Sollen diese Fortbildungsschulen auch dem weiblichen Geschlecht geöffnet werden? Sie haben die Frage der weiblichen Bildung in den Rapis teln und der Synode fo einläglich besprochen, daß es Waffer in den Rhein tragen hieße, wollte ich an dieser Stelle ausführlich darauf eingehen. ist eine Thatsache, daß die Stellung der Frau mit der zunehmenden Bildung eines Bolkes besser und würdiger wird. Aus der Sklavin wird sie die gleichberechtigte Lebensgefährtin des Mannes und die Erzieherin der Rinder. Damit wächst auch für fie das Bedürfniß nach einer höhern Bildung. Ungefunde soziale Berhältnisse führen nun freilich vielfach dazu, daß diese Bildung zu einer Scheinbildung, zur Berbildung wird. Das arme Rind findet statt der strengen Bucht des wissenschaftlichen Unterrichts eine tändelnde Unterweifung zu nichtsnutzigem Firlefanz, und die Bahl derer ist nicht groß. beren Natur ftark genug ift, um in dieser giftigen Atmosphäre nicht unter= zugehen. Leider ist auch bei uns diese unglückselige Erziehung der Töchter, die an Allem naschen läßt und damit den Magen zur Berarbeitung gesunder und fräftiger Nahrung untauglich macht, in den sogenannten bessern d. h. rascher geniegenden und rascher lebenden Ständen vielfach zur Modesache Das ift einer der bofesten Schaden, an denen unfere moderne Gesellschaft frankt; denn diese Krankheit ist erblich. Rein Ginflug ist von fo entscheibender Wirkung auf die Entwickelung des Kindes zu ernster Arbeit und sittlicher Lebensführung wie derjenige der Mutter. Wenn es an diesem fehlt, dann fampft die Schule einen hoffnungslosen Rampf gegen das übers handnehmende Unkraut. Wenn die Mütter untauglich sind zur Erziehung ihrer Kinder, bann ist ein Bolf zum Untergang reif. Es ift Pflicht ber Selbsterhaltung, daß der Staat die Bildung der fünftigen Mütter nicht dem Bufall überlaffe, und die Rinderschule genügt für die weibliche Bildung fo wenig wie für die männliche. Die Fortbildungsschule muß auch hier in die Lude treten. Es ist nicht nothwendig, ja es ift nicht einmal wünsch= bar, daß diese Fortbildungsschulen für die Töchter andere seien, als die= jenigen für die Söhne. Man kommt allmählig von der Befürchtung zuruck, daß der gemeinfame Aufenthalt der beiben Geschlechter in der Schule, bei ber ernsten Arbeit der Bildung, für die Moral gefährlich sei. Im Gegentheil, es scheint die Meinung der Lehrerschaft sich dahin zu neigen, daß die Tren= nung der beiden Geschlechter für die gesunde Entwickelung der weiblichen Bildung gefährlicher sei als ihre Vereinigung. Jedenfalls haben wir uns sorgfältig und mit aller Aufmerksamkeit davor zu bewahren, daß nicht die höhern Töchterschulen zu Schulen für höhere Töchter werden, d. h. daß nicht die verbildenden Einwirkungen die Oberhand gewinnen, von denen ich vorhin gesprochen habe.

Die Schule kann nur bann gedeihen, wenn die Lehrerschaft ihrer Aufgabe gewachsen ist. Wenn die Anforderungen an die Schule größer werden, so muß das unmittelbar auf die Lehrerbildung zuruchwirken; die Lehrerbildung muß intenfiv und extenfiv gesteigert werden; die Wirkungs= fähigkeit des Einzelnen muß vergrößert werden, so wie das Wirkungsgebiet sich weiter ausdehnt und die zu bewegenden Massen wachsen Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß mit der Erweiterung der Ergänzungsschule und mit der Gründung von Zivilschulen diese Vorbedingungen sich verwirklichen. Unfere kantonale Lehrerbildungsanstalt ift als Produkt einer Nothlage entstanden. Bei der Reorganisation oder vielmehr bei der Gründung unseres Schulwesens nach dem Sturg der Aristofratie herrschte ein fataler Lehrermangel, und es war von vitaler Bedeutung für das Gelingen des Reorganisationswerkes, daß rasch eine Anstalt gegründet werde, um die neuen Schulen mit neuen Lehrern, mit Lehrern, die den Beift der Zeit begreifen würden und ihren Forderungen zu genügen vermöchten, zu versehen. ist Ihnen bekannt, wie diese Anstalt jener Nothlage abgeholfen hat. Ueber 60 Mitglieder unferer heutigen Synode holten ihre Borbildung im Scherr'= schen Seminar, und wir Alle stehen direkt oder indirekt unter dem Ginfluß jener Anstalt. Das verbündete Aristofraten= und Pfaffenthum wollte, nach= bem ber Bolfsbetrug von 1839 geglückt war, ben im Seminar herrschen= ben bofen Beist ausrotten. Sie wissen, mit welchem Erfolg. Es gelang nicht, eine dem politischen Stillstand und dem Rirchendienst untergebene Lehrerschaft zu erziehen; die Berhältnisse erwiesen sich mächtiger als die Bersonen. Es war nicht bloke Tradition aus den Dreifiger Jahren, welche bas reaktionäre Gelüsten zu Schanden machte und welche auch fernerhin die Lehrerschaft das Panier der freien Entwickelung hochhalten ließ und ihr bamit den Haß aller derer zuzog und immer noch zuzieht, die nach rück= wärts schauen; es liegt das vielmehr in der Natur der Sache. Die Schule ift die Verbreiterin und Vertreterin der Wiffenschaft unter dem Volke; fie mußte der ersten Forderung des Selbsterhaltungstriebes entgegenhandeln, sie

müßte sich mit Gewalt wieder in die frühere abhängige und unwürdige Stellung zurückversetzen, wenn sie dem Prinzip der Wissenschaft, der unbedingt freien Forschung und Entwickelung entgegen handeln wollte. Das wissen alle Glieder des Lehrerstandes, das fühlen instinktiv schon Diejenigen, die sich dem Lehrerberuf zu widmen gedenken, ja es ist gewöhnlich — unbewußt manchmal — das leitende Motiv bei der Entscheidung über den zu wählenden Beruf.

Die Gegner der freien Entwickelung sorgen selber redlich dafür, daß dieses Gefühl immer wieder lebendig wird; denn sie können die Versuche nicht lassen, heimlich oder offen einen bestimmenden Einsluß auf den Gang der Lehrerbildung zu gewinnen. Derartige Versuche verstärken immer wieder den Zusammenhang unter den Gliedern des Lehrerstandes. Mögen sie uns im einzelnen Fall lästig sein, im Ganzen sind sie uns doch als Warnungs=ruse von wesentlichem Nutzen.

Bei der Gründung des Lehrerseminars war man durch die Verhält= nisse gezwungen, nur eine furze Dauer der Rurse festzusetzen. Man hat dieselben dann allmälig von 2 auf 3 und 4 Jahre erweitert. In Folge der letzten Revision des Lehrplanes im Jahre 1874 ist die Stundenzahl für die einzelnen Zöglinge bedeutend reduzirt worden. Sie betrug früher in allen Rlaffen 45, jetzt in den beiden erften 35, in der dritten 36 und in der vierten 39 wöchentliche Stunden. Dazu kommt, daß feither das Ronvikt faktisch geschlossen worden ist, wodurch, wie den meisten von Ihnen aus eigener Erfahrung begreiflich fein wird, der einzelne Bögling eine große Summe von Zeit zu freier Berfügung bekommen hat. Das ganze Streben der Behörden und der Lehrerschaft geht dahin, den Unterricht so zu gestalten, baß in den Lehrstunden selber das Lehrziel erreicht wird, und daß die Bog= linge zu freier, selbständiger Arbeit angeregt werden. In der That finden sich dieselben durch den obligatorischen Unterricht auch so wenig ermüdet, daß im Durchschnitt jeder noch 3-4 Stunden fakultativen Unterricht befucht, obgleich die Leiftungen darin auf die Staatsprüfung ohne Ginfluß find, und obgleich gar kein Zwang, auch nicht ein moralischer, in dieser Richtung geübt wird.

Eine der schwersten Aufgaben für eine Lehrerbildungsanstalt ist es ohne Zweifel, die Abiturienten jene Sicherheit der Bewegung im gesell=schaftlichen Leben und jene Testigkeit und Stetigkeit des Charakters sich an=eignen zu lassen, welche für den Beruf des Erziehers nothwendiger sind,

als für jeden andern. Die fünftigen Lehrer müssen zum würdigen Genuß der Freiheit angeleitet werden, ehe sie die Anstalt verlassen. Man darf in ihnen nicht das Gefühl aufsommen lassen, daß sie auf Schritt und Tritt bewacht seien, man muß diesenigen Bestrebungen fördern und unterstützen, welche auf freiwillige und selbständige Bethätigung gerichtet sind. In erster Linie steht in dieser Beziehung wol die Wirtsamseit der Vereine. Wenn die Gleichstrebenden zusammentreten zu Uebungen im Turnen, im Gesang, im freien Bortrag, in der dramatischen Darstellung, im Stenographiren; wenn diese Zusammenkünste nach selbstgegebenen Regeln, frei von der Austorität der Lehrer, die Bildung durch eigene Kraft erstreben, dann dürste ein wesentliches Moment zur Charakterbildung gegeben sein, und es dürste so am besten der Neigung nach schalen und leeren Genüssen, nach einem bloßen Todtschlagen der Zeit entgegengewirkt werden.

Daraus, daß gerade gegenwärtig diese verschiedenen freien Bereine in lebhastem Gedeihen und erfolgreicher Thätigkeit sich besinden, werden Sie wohl auch schließen dürsen, daß die Zöglinge des kantonalen Lehrerseminars nicht mit Arbeiten überladen sind und durch Uebersüllung mit unverdautem Unterrichtsstoff noch nicht die Spannkrast des Geistes verloren haben. Daß auch die körperliche Entwickelung bei unsern Unterricht nicht leidet, das hat noch jeder bezeugt, der das Seminar besucht hat, und es folgt wol auch aus dem Umstand, daß die Zahl der Absenzen eine mäßige und bei männslichen und weiblichen Zöglingen im Durchschnitt die gleiche ist. (26 Stuns den für das Jahr 1876/77.)

Ich nußte auf diese Verhältnisse mit ein paar Worten eintreten, selbst auf die Gesahr hin, daß Sie mir vorwersen, ich rede in eigener Sache; aber einerseits gibt es keine andere Anstalt, die der Schulspnode näher liegt, als das Seminar, und anderseits ersolgen die Angriffe gegen dasselbe, wie es jetzt organisirt ist, nach und nach so wiederholt und so spstematisch, daß ich es für meine Pflicht erachtet habe, an dieser Stelle in offener Versammlung die Sache klar zu legen und vor Allem aus jene Anschuldigung, als seien die Lehrer des Seminars zu dumm oder zu schlecht, um die ihnen anvertrauten jungen Leute anders als durch Vollstopfen mit Detailkenntnissen heranzubilden, als insame Verläumdung zurückzuweisen.

Das Gleiche, was ich soeben gesagt habe, hat im Wesentlichen unser abgetretene Erziehungsdirektor Hr. Ziegler, schon im Kantonsrath ausseinandergesetzt; aber es gibt eben Leute, die nicht hören wollen, und die auf jene bekannte Schwäche ber Menschen vertrauen, daß sie das, mas sie fich vielmehr felber vorfagen ober vorfagen laffen, am Ende auch glauben. Es bleibt immer etwas hängen. Unser kantonales Lehrerseminar ist von jeher den politischen Wechselfällen in stärkerem Maage ausgesetzt gewesen, als jede andere öffentliche Unftalt. Es weiß eben jede Partei, daß dasselbe auf die Richtung, in der sich das öffentliche Leben entwickelt, einen ganz bedeutenden Ginfluß besitzt. Allerdings beweist nun eine 45 jährige Erfahrung. daß diefer Einfluß weniger durch die Berfonen bedingt ift, die am Seminar arbeiten, als durch feine Organisation und durch den festen Zusammenhang unter den Lehrern der Bolksschule und durch das Prinzip der freien Ent= wickelung, auf dem unfer ganzes Schulwesen beruht. Ich möchte mehr fagen: dieses Prinzip ift allmählig auch dasjenige unseres Volksbewußtseins geworden. Jeder Zwang, jede Abrichterei ist verpont. Will man eine demuthig imtergebene Lehrerschaft heranziehen, so muß man verfahren wie die Jesuiten: man muß den Einfluß der mathemathisch=naturwissenschaftlichen Forschung vernichten und die bezüglichen Renntuisse nur mechanisch einprägen, man muß das private Studium der jungen Leute derart überwachen, daß fie nicht über die Bede wegsehen können und zu diesem Behuf und um ben bofen Ginfluß der ungläubigen, raditalen, demofratischen, petroleusen Welt abzuwehren, ein ächtes und wahres Konvikt mit klösterlicher Bucht und Ordnung, mit viel Gebet und geiftlichen Gefängen, nicht eine bloge Abfütterungsanstalt einrichten und obligatorisch machen von früh auf. ware Konfequenz. Go konnte man religios-unduldsame, politisch-konservative und fozial=reaktionare Soldaten gegen die moderne Entwickelung der Menfch= heit in's Feld stellen. Anderwärts mag diese Gefahr vorhanden, sogar brobend fein, wir haben sie nicht zu fürchten, benn diese Konsequenz ist nur bas Eigenthum weniger Auserwählten.

Ich habe mich genöthigt gesehen, die gegen das Staatsseminar gemachten Angriffe zurückzuweisen, ich bin aber weit entfernt, damit zeigen zu wollen, daß dasselbe nun in allen Dingen so sei, wie es sein sollte. Es bedarf vielmehr der beständigen Berbesserung und Entwickelung. Aber diese Berbesserung darf nicht gesucht werden in einer Aenderung der prinzipiellen Grundlage des Unterrichts: Das Lehrerseminar hat Lehrer für die gegenwärtigen Bedürsnisse unseres Bolkes zu erziehen, und die Gegenwart erfordert eine Bildung auf mathematisch=naturwissenschaftlicher Basis. Wir können auch nicht zugeben, daß diese Bildung für verschiedene Theile des

Kantons eine wesentlich verschiedene sein dürfe, und die Synode wird immer wieder dagegen Protest erheben, daß zweierlei Lehrer sür die Volksschule geschaffen werden, daß auch auf diesem Gebiete eine Art Preiskonkurrenz Platz greise. Ich nüßte mich sehr täuschen, wenn ich nicht annehmen dürfte, daß die Stimmen, die sich allmälig aus den Schulkapiteln gegen die Lehrerinnenbildung überhaupt erheben, nicht zu einem guten Theil auf Aeußerungen von solchen zurückzuführen sind, welche einer separaten Lehrersinnenbildung das Wort reden und welche den Glauben erwecken, als beabssichtige man, als Gegengewicht gegen die radikale Lehrerschaft, eine Klasse von modernisirten Schulschwestern zu erziehen und sie, selbst durch das Wittel der Preiskonkurrenz, in den Schulen anzubringen.

Wie man aber auch die Lehrerseminarien einrichten möge, sie können niemals diesenige Lehrerbildung dis zum Abschluß vermitteln, welche wir verlangen müssen. Wol ist es allbekannt, daß in der Schule des Lebens ein tüchtiger und von den Umständen begünstigter Mann auch bei bloß seminaristischer Vorbildung eine so gründliche, allgemeine und spezielle Bildung sich erwerben kann, wie sie keine Schule der Welt zu vermitteln versmag. Aber diese selbsständige Weiterbildung ist nicht Jedem, ist nicht dem Durchschnitt der Menschen möglich, und wenn sie erworben ist, so ist gern auch die Zeit vorbei, in der man zum wirkungsvollsten Schassen geeignet ist. Darum verlangen wir sür die Lehrer, die alles Hohe, Schöne und Gute im Volke pflanzen und pflegen müssen, die höchste Vildung, die der Staat durch seine Anstalten zu geben vermag, die akademische Bildung.

Ich denke, die Lehrerschaft hat ihre Ansichten über diesen Punkt seit der Synode von 1871 nicht geändert. Damals, in der Vorberathung über das nachher vom Volk verworfene Unterrichtsgesetz, sprach sie sich mit Einmuth und mit Enthusiasmus für diesen Gedanken aus. Wenn dieser Abschluß einmal gegeben ist, dann verliert die Frage nach der Organisation der Vorbildung einen ziemlichen Theil ihrer Bedeutung. Vielleicht ist der Moment nicht günstig für die Aufstellung einer solchen Forderung; deßewegen darf man sie aber doch im Auge halten, und sie wird immer wieder auftauchen, so lange sie nicht befriedigt ist.

Also Zivilschule für das Volk, Hochschule für die Lehrer — das seien zwei sire Zielpunkte bei der weiteren Entwicklung unseres Schul= wesens!

Sie werden leicht bemerken, meine Herren, daß manche meiner Aus=

führungen nicht bloß auf den Kanton Zürich, sondern auf die ganze Schweiz passen; aber es weht gegenwärtig eine ranhe Luft, die der jungen Pflanze der schweizerischen Volksschule kann günstig sti.

Ich glaube, die Gärtner fürchten sich, sie dieser Gefahr auszusetzen. Inzwischen arbeiten wir ihr wol am besten vor, wenn wir unsere kantonale Schule zu möglichst kräftiger Entwickelung bringen, damit sie viele und gestunde Früchte bringe. Jedenfalls gewinnt das Ganze dabei mehr, als wenn wir die Hände in den Schooß legen und zuwarten, bis die Mutter Helvetia ihre vielerlei Kinder in einer Schulstule vereinigt hat.

Ich kehre zum Anfang und Ausgangspunkt zurück. Ich habe verssucht, zur Sicherung unseres weitern Borgehens unsern augenblicklichen Standpunkt mit wenigen Strichen zu skizziren. Es scheint mir jetzt, wir brauchen nicht umzukehren, sondern wir können unsere Wanderung guten Muthes weiter fortsetzen.

Wenn auch einzelne schwarze Punkte drohen, zu bösen Gewitterwolken sich aufzublähen, wenn auch Klüfte und Abgründe sich unsern weitern Borsbringen entgegenstellen, wir haben einige Zielpunkte, einige Aussichtspunkte im Auge, deren Bezwingung uns zweisellos ist. Einstweilen scheinen sie uns die höchsten und aussichtss und genußreichsten zu sein; es ist aber möglich, daß hinter ihnen andere aufsteigen, die noch höher sind, deren Besteigung doch schwieriger ist. Und besto besser, wenn es so ist. Hat ja doch das Leben nur so lange einen Reiz, als noch etwas zu gewinnen, als noch eine Schwierigkeit zu überwinden, als noch eine Annäherung an die volle Wahrsheit zu hoffen ist.

Damit erkläre ich die 44. ordentliche Schulfpnode für eröffnet.